

SPUREN ZUR GESCHICHTE DER WIENER JESUITEN IM MÄHRISCHEN LANDESARCHIV

Das Mährische Landesarchiv in Brno ist zweifelsohne eine der Hauptquellen für die Geschichte Österreichs und vor allem Wiens in der Frühen Neuzeit. Zahlreiche Adelsgeschlechter besaßen sowohl Güter in Mähren als auch Stadt- oder Gartenpaläste in der Residenzstadt Wien. Die Familien- und Herrschaftsarchive, die wertvolle Überlieferungen über die Baugeschichte und die künstlerische Ausstattung vieler Wiener Repräsentationsbauten beinhalten, befinden sich in Brno. Diese Archive wurden in der Vergangenheit sehr gut aufgearbeitet. Viele dieser Archivalien zu den *Viennensia* wurden bereits veröffentlicht, ein großer Teil jedoch ist noch unpubliziert. Dies betrifft vor allem die Inventarverzeichnisse einiger Wiener Paläste. Diese Verzeichnisse können die Erkenntnisse sowohl über die funktionelle Anordnung der Interieurs als auch über die Baugeschichte dieser Paläste vervollständigen und präzisieren.

Die Länder der Böhmisches Krone stellten von 1623 bis zur Auflösung der Gesellschaft Jesu 1773 eine selbständige Ordensprovinz dar, die organisatorisch nicht an Wien gebunden war. Aus Sicht der Brünner Quellen hatten die Wiener Jesuiten keine engeren Beziehungen zu den Jesuitenkollegien in Böhmen und Mähren. Die Provinzgrenze war offenbar bindend, denn in keinem Fonds der mährischen Jesuiteneinrichtungen befinden sich Pläne, die andere Provinzen betreffen. Jesuitenseminare befanden sich in Olomouc, Brno, Jihlava, Telč, Uherské Hradiště und Znojmo. Die meiste Korrespondenz wurde zwischen diesen Seminaren geführt und eigentlich nur innerhalb der Provinzgrenze, ob nun in Mähren oder in Schlesien. Erfolglos blieb die Bemühung des Kardinals Dietrichstein, die Jesuiten in Kroměříž einzuführen, denn es stellten sich sowohl der Stadtrat als auch das Kollegiatskapitel dagegen. Die Korrespondenz mit den Wiener Jesuiten ist in einem sehr geringen Ausmaß erhalten; besonders bezeichnend ist es für Znojmo/Znaim, das Wien geographisch nahe liegt. Das Gesamtbild der Archi-

tektur des Jesuitenordens ist etwas anders, als man a priori erwartet; es ist eine starke regionale Bindung feststellbar, die einen Zusammenhang mit der Provinzgrenze aufweist. Diese Situation war z. B. bei dem Dominikanerorden in Mähren vollkommen anders; hier trifft man „internationale“ Vorlagen in den Archivmaterialien öfters (vor allem der Einfluß Norditaliens ist evident). Trotzdem findet man in einigen Unterlagen des Mährischen Landesarchives in Brno Marginalien, welche die Geschichte der Bauten in der Verwaltung der Wiener Jesuiten präzisieren¹. Eine besondere Stellung innerhalb der Böhmisches Provinz hatten zwei Residenzen des Wiener Probationshauses St. Anna in Ostböhmen: in Žířeč und Žacléř. Österreichische Jesuiten erwarben sie vom Kaiser bereits 1636 als Konfiskationsgut des Jan Rudolf Trčka von Lípa. Die Eintragung im Landesarchiv konnte erst nach dem Erwerb des Heimatrechtes im Königreich Böhmen 1651 erfolgen. Die Wiener Jesuiten in Žířeč waren allgemein bekannt wegen ihrer streitbaren Nachbarschaft mit dem Grafen František Antonín Špork². Deren Mäzenatentum ist allerdings viel weniger bekannt als das des Grafen. Die Archivforschung ist hier mit Schwierigkeiten konfrontiert: Die Archive der Großbesitzungen Žířeč und Žacléř setzen erst nach der Auflösung des Jesuitenordens ein. Sie bieten wertvolle Informationen über die Einführung der Wirtschaftsreformen auf den ehemaligen Jesuitengütern (Staatliches Regionalarchiv Zámorsk, Fonds der Großbesitzungen Žířeč und Žacléř). Es ist jedoch evident, daß in beiden Residenzen neben den Künstlern aus der näheren Umgebung (z.B. die Bildhauer Jiří František Pacák und Řehoř Thény) auch Wiener Architekten gewirkt haben, zumindest läßt sich dies über erhaltene Korrespondenz nachvollziehen. Vor allem zu den Portalen der Kirche und der Residenz in Žacléř aus den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts (das Kirchenportal wird mit 1732 datiert) findet man in Böhmen kaum direkte Analogien. Weitere Studien werden zweifelsohne die Zu-

1 Vgl. den Beitrag von Petr Fidler in diesem Band (211–230).

2 Vgl. ebd.

schreibung dieses Monumentalwerkes an einen Wiener Architekten belegen können. Den nächsten außerordentlichen Bau in diesem Zusammenhang stellt die Kirche der Heiligen Ignaz und Franz Xaver beim Jesuiten Seminar in Březnice in Westböhmen dar. Carlo Lurago ließ sich vom Bau der Wiener Universitätskirche inspirieren. Die Kirche wurde 1642–1650 errichtet und war die erste größere Arbeit dieses Architekten. Der Erfah-

rungsmangel verursachte wahrscheinlich die unrichtigen Proportionen der Stirnwand des realisierten Baues. Eine Rolle spielten offenbar auch die fehlenden Kontakte zwischen beiden Provinzen – Lurago hatte kaum die Originalpläne der Wiener Jesuitenkirche zur Verfügung.

Die Wiener Jesuitenkirche zog die Aufmerksamkeit der Architekten auf sich auch ohne ihre direkte Beziehung zur österreichischen Jesuitenprovinz. Dies

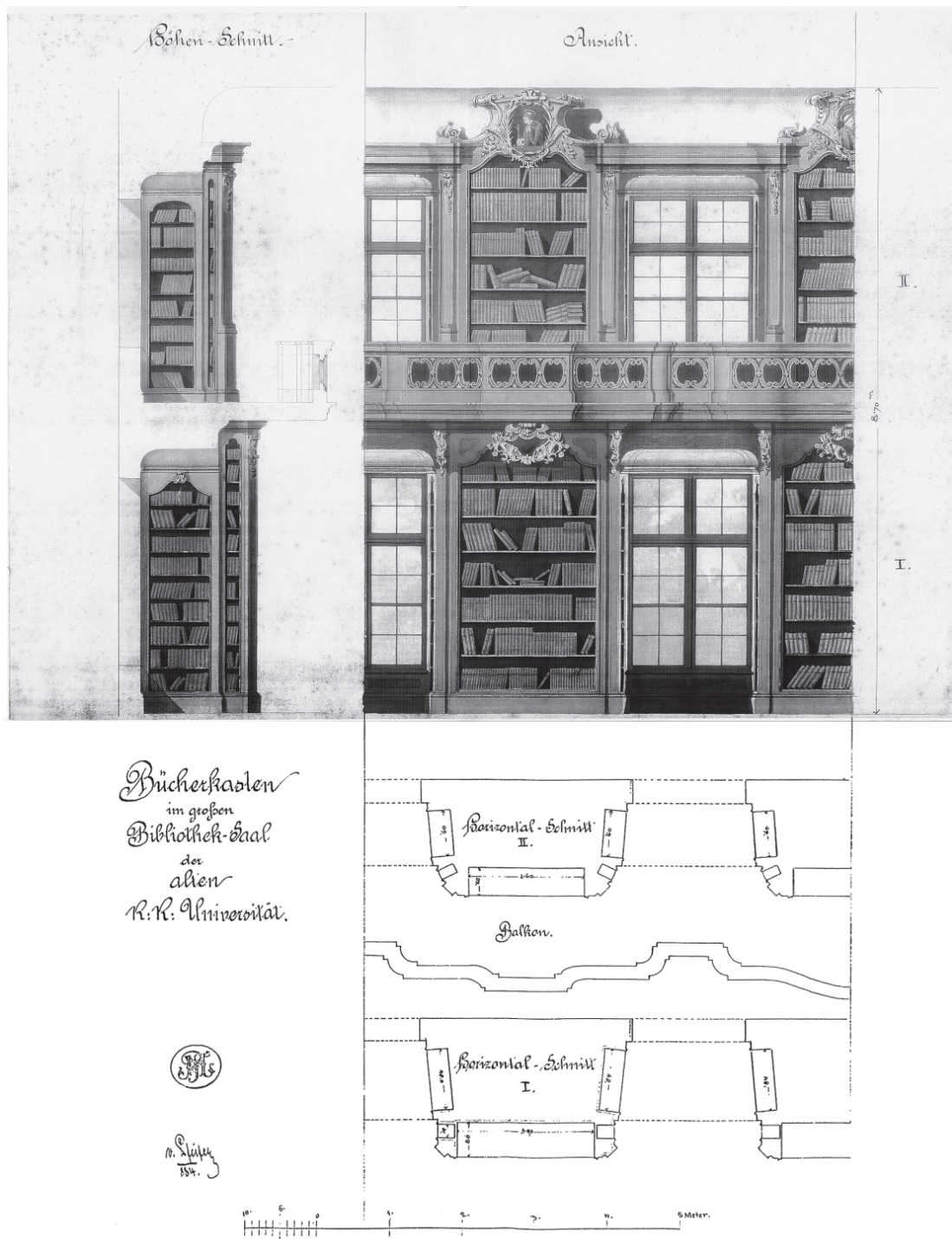


Abb. 1 Planzeichnung des Mobiliars der Wiener Jesuitenbibliothek, 1884 (Lednice, Archiv des Liechtensteinschen Bauamtes)

belegen z.B. die Briefe des Architekten Giovanni Pieroni an Grafen Rombaldo Collalto aus den Jahren 1627–1629. Sie wurden im Mährischen Landesarchiv von O. J. Eliáš entdeckt und in seiner baugeschichtlichen Untersuchung des Schlosses Brtnice (Pirnitz) auszugsweise publiziert. In der Folge, jedoch ungenau, wurden sie von J. Petrů veröffentlicht. J. Krčálová präziserte ihre Inhaltsangabe. Pieroni teilt dem Grafen mit, daß er eine neu entstehende Kirche sah, die 44 Fuß breit ist und etwas kürzer, als die von ihm, Pieroni, gebaute Kirche zu Brtnice. Die Wiener Jesuitenkirche diente also zu ihrer Zeit zweifelsohne als Prestigebau im Rahmen eigener architektonischer Schöpfungen.

Eine andere Bezugnahme auf die ehemalige Wiener Jesuitenuniversität findet man im Archiv des Liechtenstein'schen Bauamtes in Lednice. Hier wird in der Mappe zu Valtice (Feldsberg) ein Plan der Bibliothek der ehemaligen alten Jesuitenuniversität aufbewahrt (Abb. 1). Der Plan wurde 1884 von Ritter von Pfeiffer signiert, der für die Liechtenstein tätig war. Aus dem dort befindlichen Schriftmaterial geht hervor, daß der Fürst Johann II. Liechtenstein beabsichtigte, im Rahmen der umfangreichen Umbauarbeiten in seiner Residenz in Valtice die alte Jesuitenbibliothek zu inkorporieren. Es wäre kein Einzeleingriff gewesen – die neobarocken Gestaltungen betrafen den Großteil des Schlosses. Die Realisierung dauerte bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts, als architektonische Veränderungen im Geiste von J. B. Fischer von Erlach („Sala terrena“ im Erdgeschoß im Osten), Johann Ospel (Zubauten bei älteren Pavillons) und Antonio Beduzzi (Gestaltung der Terasse im Ostteil, vor allem jedoch die Schloßinterieurs) durchgeführt wurden. Diese Neugestaltung hob den Charakter des Objektes; sie schuf eigentlich das heutige Aussehen des Schlosses zu Valtice. Dieser Adelssitz stellt also nicht nur ein Monument der Barockkunst dar, sondern darüber hinaus auch eine Interpretation der Barockkunst durch den Hochadel und die von ihm beauftragten Architekten um 1900. Daß die Tätigkeit dieser Architekten eine sehr gelungene war, belegen die Ansichten renommierter Kunsthistoriker nach 1945, die sich von den wissenschaftlich untermauerten neobarocken Bauten täuschen ließen, und dies nicht nur in Valtice.

Für das ganze 19. Jahrhundert war die Transferierung von gesamten kompletten Innendekorationen ein häufiger Vorgang – die Beispiele im gesamten Mitteleuropa sind ohne Zahl. Eine ähnliche, sehr bekannte Übertragung einer Bibliothek in Böhmen ist jene vom aufgelassenen Prämonstratenserkloster Louka (Klosterbruck) in das Prager Strahov-Kloster. Die Pläne für die Übertragung der Wiener Jesuiten-

bibliothek scheiterten leider. Ein Teil des Mobiliars wurde gerettet (Wien, Österreichisches Museum für angewandte Kunst), der größere Teil ging jedoch unwiederbringlich verloren. So verlor Wien eine wertvolle Bibliothekseinrichtung (Abb. 2), in einer Zeit, als bereits ein systematischer Denkmalschutz bestand. Eine Umsiedelung zu der naheliegendsten Stelle, nämlich in das neue Gebäude am Ring, wo die Einrichtung ein Universitätskontinuum dargestellt hätte, war aus räumlichen Gründen nicht möglich. Die Bibliothekssäle wurden eigenständig und ohne Beziehung zur bestehenden Bibliothek konzipiert. Die Universität kam nicht einmal einem gebildeten Mäzen – dem Fürsten von Liechtenstein – entgegen, der das Bibliothekmobiliar retten wollte. Die Umbauten des Mobiliars in Valtice wäre sehr kostspielig gewesen. Das Schloß besaß nämlich seit 1805 keinen Saal mehr, der sich über zwei Stockwerke erstreckt hätte. Damals wurde der Hauptsaal im Südflügel in zwei Stockwerke durch eine Zwischendecke und eingezogene Mauern unterteilt und zugunsten neuer Räume der fürstlichen Wohnungen aufgelöst. Dieser Saal wäre die einzige geeignete Stelle für die Einrichtung der ehemaligen Universitätsbibliothek gewesen. Große Kosten und der Unwille der Wiener Universität zu dieser Lösung verursachten wahrscheinlich das Scheitern dieses Vorhabens. Die Liechtenstein besaßen ihre Bibliothek bereits in Wien und die Universität wäre mit dem Verlust des Bibliotheksfonds nicht einverstanden gewesen.

Wie heute bekannt ist, entstand die Innenausstattung der Wiener Jesuitenbibliothek um 1734, als der Maler Anton Hertzog gemeinsam mit einem unbekanntem Quadraturisten die Decke der Bibliothek ausmalte. Sie gingen von einer damals üblichen Ikonographie aus: Das „Licht der wahren göttlichen Weisheit“ beleuchtet sowohl die weltlichen als auch die theologischen Wissenschaften.

Bis heute blieben vier reich intarsierte Tische erhalten (einer davon im Österreichischen Museum für angewandte Kunst, Inv. Nr. 4 1185, einer im Universitätsarchiv, Inv. Nr. 100 – 3/1/3/84, zwei in der Direktion der Universitätsbibliothek Wien). Zwei Globen von dort, ein Sternen- und ein Erdglobe befinden sich in der Karten- und Globensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (Nr. 96 und 97).

Eine ernsthafte Behinderung des Erhaltes der Bücherregale stellte auch die eilige Übersiedlung, die vom 1. bis 15. September 1884 (also in bloß 12 Arbeitstagen) verlief, dar. Leider ist die ehemalige Universitätsbibliothek seit 1884 ohne entsprechende Nutzung.

Zur Person des Fürsten Johann II. von Liechtenstein existieren einige grundlegende Arbeiten (Wil-



Abb. 2 Bibliothekssaal des Wiener Collegiums im Jahr 1877

helm, Oberhammer). In Mähren läßt sich die Entstehung des sog. Liechtensteinstiles feststellen. Anfang des 20. Jahrhunderts bildete das Liechtensteinische Eigentum den größten Grundbesitz in Mähren. Der Fürst beeinflusste – neben seinem Mäzenatentum (z. B. großzügige Spenden für die neuen Museen für angewandte Kunst in Brno und

Opava) – die Künstlerwahl auf seinen ehemaligen Besitztümern. Bei Kirchen-, Kapellen- und Pfarrneubauten achtete er immer auf seine alten Patronanzverpflichtungen und bot immer das Projekt seines Architekten an (meistens Weinbrenner). Er stellte immer Finanzmittel zur Verfügung, die die Diskrepanz zwischen diesem Projekt und der Bil-

ligstvariante deckten. Oft verwendete man auch gebrannte glasierte Dachziegel aus Poštorná (Unter Themenau). Dieser „Liechtensteinstil“ war in sich vielschichtig, im Prinzip jedoch historisierend; mit größerem oder geringerem Erfolg verarbeitete er Einflüsse aus der gotischen Architektur, der nordischen Renaissance, der irisch-schottischen Ornamentik, der Färbigkeit, die von den zeitgenössischen Bemühungen Pugins ausgegangen ist.

Die Fonds des Mährischen Landesarchives können aus objektiven Gründen, die ich anfangs angeführt habe, die wissenschaftliche Sichtweise der Themen, die die Wiener Jesuiten betreffen, nicht grundlegend ändern. Trotzdem verdienen auch diese wenige Marginalien im Kontext der Beziehungen zwischen Zentrum und Provinz Aufmerksamkeit.

QUELLEN

Mährisches Landesarchiv:
E 33 – Jesuiten in Znojmo, Sign. Nr. 49 (Pläne der böhmischen Provinz)

G 169 – Familienarchiv der Collalto, Nr. 625 (1627–1629, Briefe Pieronis und Petruccis an Romboaldo Collato, italienisch), Nr. 654 (1627–1628, dasselbe, italienisch)

F 115 Liechtensteinisches Bauamt Lednice, Nr. 7575 (Bibliotheksplan)

E 25 – Jesuiten in Brno, Sign. 114 (Korrespondenz mit den Wiener Jesuiten)

LITERATUR

J. PETRŮ, Předpoklady pro opravu architektury G. B. Pieroniho v Brtnici, in: Památky a příroda, 1983, 147–151.

J. KRČÁLOVÁ, Giovanni Pieroni – architekt ?, in: Umění 36 (1988) 520f.

P. VLČEK, P. SOMMER, D. FOLTÝN, Encyklopedie českých klášterů, Praha 1997

(Ich danke Frau Dr. Venceslava Orlinski-Raidl, Universitätsbibliothek Wien, für die Übersetzung meines Beitrages).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Lednice, Liechtensteinisches Bauamt

Abb. 2: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv

